

Vom stillen Skandal der Ignoranz

Oder: Was Theologie und Kirche am Hotelzimmer zu lernen hätten

von WOLFGANG BECK

Es gibt einen Skandal, der sich latent und kontinuierlich ereignet. Er besteht in Vereinen und Verbänden, in Parteien und in der Politik insgesamt, im Raum der christlichen Kirchen und in allen anderen Teilbereichen der Gesellschaft, obwohl – oder weil – er nicht als Skandal wahrgenommen wird: Dieser latente Skandal besteht in der Wahrnehmungshemmung und der mangelnden Fähigkeit, sich grundlegend aus dem gewohnten Rhythmus bringen zu lassen. Der latente Skandal der gehemmten Wahrnehmung ist ein gesellschaftliches Problem, das sich aus den Mechanismen gesellschaftlicher Öffentlichkeiten ergibt: Kommt es zu einer Katastrophe oder einem Verbrechen in Form eines besonderen Ereignisses, entstehen meist große Aufmerksamkeit und gesellschaftliche Erschütterungen. Dann kommt es auch zu jenen Empörungswellen, für die spätmoderne Gesellschaften mit digitaler Dezentralität und Social Media berüchtigt sind. Gerade »Großschadensereignisse« sind von medialer Berichterstattung, von politischen Debatten und manchmal sogar von besonderen Gottesdiensten, sogenannten »Riskanten Liturgien«, flankiert.

links: »Ausweg« © Cornelia Steinfeld

Doch wenn sich die Katastrophe nicht als Ereignis, sondern als kontinuierlicher Prozess darstellt, dann ruft sie meist keine vergleichbaren Erschütterungen hervor, erzeugt kaum Handlungsdruck und keine öffentliche Empörung. Es bleibt eine »leise« Katastrophe. Dann scheint sich zu bewahrheiten, was der Philosoph Byung-Chul Han mit dem Begriff der »Müdigkeitsgesellschaft«¹ umschreibt. Gegen diese Behäbigkeit bemühen sich Interessenverbände oder Aktivistinnen und Aktivisten in meist kräftezehrendem Engagement um die Sensibilisierung ihrer Mitmenschen und um das Durchbrechen von lähmender Gewöhnung. Diese Trägheit der Wahrnehmung hat Johann B. Metz im Kontext der neuen Politischen Theologie aufgegriffen und ihr mit dem Begriff der Compassion eine kontrastierende Haltung der Anteilnahme und eine »Mystik der offenen Augen«² gegenübergestellt. Doch Trägheit und Müdigkeit der geschlossenen Augen scheinen übermächtig. Und sie können in einer Flucht in die Abstraktion und einem Mangel an konkreter Erfahrungsbezogenheit identifiziert werden. Auch die neue Politische Theologie von Metz muss sich, etwa in den Fortschreibungen der Befreiungstheologien³, der Anfrage aussetzen, ob sie nicht zu unkonkret bleibt und damit die Bereitschaft

zum konkreten Handeln ausbremst. In Anlehnung an die Arbeiten des Soziologen Oliver Dimbath könnte man die verschiedenen Facetten dieser bremsenden Trägheit als »oblivionistisch«⁴ bezeichnen: Die Trägheit ist eine Mischung aus Vergesslichkeit, Ignoranz, Desinteresse und Gedankenlosigkeit und überdeckt die stillen Katastrophen wie eine schwere Decke.

Von der Öffentlichen Theologie zur geöffneten Theologie!

Diese stillen Katastrophen bestehen aus Gewalterfahrungen wie Femiziden und Missbrauch, aus Ausbeutung und Diskriminierung. Auch die zahlreichen Gewalttaten durch Rechtsextreme und die rechtspopulistischen Diskursverschiebungen lassen sich dazuzählen. Sie werden ermöglicht durch Strukturen, mit denen Mächtige unantastbar und Opfer marginalisiert werden. Diese begünstigenden Strukturen sind konfessionsübergreifend auch in kirchlichen Traditionen, in manipulativen Spiritualitäten und in theologischen Konzepten mit starken Dichotomien und Reinheitsparadigmen auszumachen. Dass diese Strukturen in katholischen Kontexten ins Bewusstsein rücken und bearbeitet werden, ist gut und überfällig. Unklar bleibt dabei bislang, wie sich auch das Verhältnis der Kirchen zu gesellschaftlichen Öffentlichkeiten verändert. Mit dem Positionsschreiben »Aufbruch statt Rückzug« aus der Arbeit des Zentralkomitees der Katholiken (ZdK) wurden diese Öffentlichkeiten nachdrücklich in ihrer Funktion als unbequemes und kritisches Gegenüber der katholischen Kirche gewürdigt. Es ist eine wichtige Einsicht, dass die entscheidenden Impulse für die Bearbeitung der problematischen kirchlichen Strukturen den Akteurinnen und Akteuren des unabhängigen Journalismus zu verdanken sind.

Während die Vertreterinnen und Vertreter der katholischen Seite schon seit Jahren kaum noch eine sichtbare Repräsentanz in den grundlegenden gesellschaftlichen Debatten einnehmen und aufgrund ihres Ansehensverlustes nur noch in kleinen gesellschaftlichen Nischen beachtet werden, steht den Verantwortlichen der evangelischen Seite dieser Prozess noch bevor. Hier haben sich insbesondere die Vertreterinnen und Vertreter der Öffentlichen Theologie

bislang ausgesprochen selbstbewusst und mit einer zunehmenden konfessionellen Abgrenzung in sozialetische und politische Debatten eingebracht. Dass dies immer mehr als unangemessen empfunden wird, ist vor dem Hintergrund der ForuM-Studie zu den innerevangelischen Missbrauchserfahrungen und angesichts fortschreitender Säkularisierungsprozesse naheliegend. Es stellt sich – wiederum in ökumenischer Verbundenheit – die Frage, ob nicht vielmehr eine »geöffnete Theologie« an der Zeit wäre, die ihr Augenmerk vor allem auf die gesellschaftlichen und öffentlichen Anfragen an

»Der latente Skandal der gehemmten Wahrnehmung ist ein gesellschaftliches Problem«

die Kirche richtet. Sie wäre nicht primär darauf ausgerichtet, Debatten mitzugestalten oder gesellschaftliche Prozesse der Meinungsbildung zu prägen. Stattdessen würde sie fragen, was Theologie und Kirche selbst zu lernen hätten und wo sie sich beschämt und sprachlos verunsichern lassen müssten. Eine derart »geöffnete Theologie« wäre ein Beitrag dazu, in säkularisierten Kontexten zu einem positiven Verhältnis zur eigenen Schwäche zu finden und den Habitus der Stärke zu verabschieden. Aber wie kann das gelingen? Und wie konkretisiert sich solch eine Transformation von Theologie und kirchlichem Habitus? Ein erster Schritt kann in der Wahrnehmung und Würdigung einer Form von spätmoderner Religiosität liegen, die als »Quest-Religiosität« bezeichnet wird. Der Begriff hat seinen Ursprung in der

Psychologie und beschreibt eine Form des religiösen Glaubens, der weniger als festgefügte Überzeugung, sondern als offener und dynamischer Suchprozess verstanden wird. Im Zentrum der »Quest-Religiosität« stehen offene Fragen und Zweifel. Die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU_6) macht auch unter Mitgliedern der großen Kirchen diese Art der Religiosität als zunehmend dominante Form des Glaubens aus. Vor diesem Hintergrund weist die Schweizer Theologin Veronika Hoffmann mit ihrer aktuellen Publikation zu »Glaubensverunsicherungen«⁵ als konstitutivem Element des christlichen Glaubensverständnisses den entscheidenden Weg zu einer veränderten Verhältnisbestimmung von Glauben und Verunsicherung. Doch wo können einzelne Menschen, wie auch eine ganze Institution, die wie die Kirche eigentlich auf Stabilität und Kontinuität ausgerichtet ist, zu einem positiven Verhältnis zur Verunsicherung finden? Möglicherweise wäre an der Seite von Kulturprojekten der Weg zu jenen Lernorten zu gehen, an denen die Kirchen nichts zu sagen haben und deshalb solidarisches Agieren zu lernen hätten. Solch ein Weg soll hier beispielhaft besprochen werden, an der Seite einer Gruppe von Kulturschaffenden der »werkgruppe2«. Mit ihnen richtet sich der Blick auf einen gewohnten und zugleich ungewohnten Ort: das Hotelzimmer.

Das Hotel – Ort säkularer Reinheitsillusion

Wer an Hotelzimmer denkt, mag sie mit Ferienzeiten und exotischen Urlaubszielen assoziieren. Im Rahmen von Touristikmarketing können Bilder von Hotelzimmern Fernweh wecken. Hotelzimmer sind allerdings immer auch Bestandteil einer Mobilitätsgesellschaft und repräsentieren eine spätmoderne Arbeitswelt von Tagungen, Kongressen und Fernbeziehungen. Hotelketten unterschiedlicher Preissegmente gehören deshalb genauso zu den Säulen einer mobilen

Gesellschaft wie die Verkehrsmittel und deren Infrastruktur. Das Hotel, insbesondere wenn es zu den standardisierten Varianten von Hotelketten gehört, kann deshalb als ein kleines, aber ausgesprochen aussagekräftiges Lernfeld zur Gegenwartsgesellschaft gelten. Wer zudem auch theologisch nach den Zeichen der Zeit fragt, tut gut daran, die Hotelzimmer auf ungewohnte Weise mit »werkgruppe2« in den Blick zu nehmen.

In besonderer Weise hat sich das Kollektiv »werkgruppe2« in den letzten Jahren auf die Suche nach übersehenen Orten und Gegenwartsphänomenen begeben. Das Kollektiv führt bei seinen Projekten Interviews mit Personengruppen, deren Statements dann

»Das Hotel kann als kleines, aber ausgesprochen aussagekräftiges Lernfeld zur Gegenwartsgesellschaft gelten«

Bestandteil von Theaterstücken, Filmen oder Hörspielen werden. Dabei gehen sie an Orte, die der Philosoph Michel Foucault als Heterotopien, Andersorte, beschrieben hätte.

Meist sind es Orte, die gesellschaftlich kaum wahrgenommen werden. Das gilt auch für das Hotelzimmer, dessen Bereitstellung so selbstverständlich verläuft, dass seine Grundstruktur zunächst bewusst gemacht werden soll: Das Hotelzimmer ist von Menschen geprägt, von vormaligen Nutzern, die für alle Nachnutzer möglichst inexistent sein sollen. Niemand möchte darüber nachdenken müssen, welche Menschen das Zimmer, das Bett und das Bad vor mir und auf welche Weise genutzt haben. Das Hotelzimmer negiert die Präsenz anderer Menschen, egal ob Gäste oder Angestellte. Es baut die Utopie auf, ich sei der erste und einzige

Mensch, der hier ein zeitweiliges Zuhause findet. Wird eine vorherige Nutzung trotzdem sichtbar oder wahrnehmbar, erfolgt dies nur im Modus eines Problems. Ein fremdes Haar oder ein Weinleck auf dem Teppich gelten als »No-Go«. Hat ein vorheriger Gast doch im Zimmer geraucht, erscheint dies mittlerweile als Todsünde. Ähnliches gilt für Spuren seiner oder ihrer körperlichen Existenz in Bad und Bett. Das Hotelzimmer soll möglichst unberührt wirken. Alle noch so winzigen Anzeichen vorheriger Nutzung sind imstande Ekel auszulösen. An keinem anderen Ort spätmoderner Gesellschaften gibt es wohl ein derart markant ausgeprägtes Reinheitsparadigma wie in vermeintlich unbenutzten und unberührten Hotelzimmern. Damit diese Illusion der Unberührtheit funktioniert, braucht es Menschen, die sie aufrechterhalten. Die Illusion der Unberührtheit wird von unsichtbaren Menschen, dem Zimmerservice, gewährleistet. Diese Berufsgruppe gehört zu den am schlechtesten bezahlten Arbeitnehmerinnen und -nehmern in Deutschland. Sie bilden gemeinsam mit Angestellten bei Paketdiensten, osteuropäischen Lastwagenfahrerinnen und -fahrern sowie Küchenhilfen das vielfach ausgebeutete Prekariat spätmoderner, von Mobilität geprägter Gesellschaften. Zu ihren spezifischen Strukturen gehört, dass ihre Dienstleistung weitgehend unsichtbar erfolgt. Unter der Leitung von Silke Merzhäuser und Insa Rudolph vom Team der »werkgruppe2« ist aus Teilen von originalen Interviews ein Hörspiel entstanden, das den Arbeitsalltag der Reinigungskräfte darstellt und Menschen in diesen hintergründigen Gesellschaftsbereichen selbst zu Wort kommen lässt. Hier lässt sich lernen, welchen Preis Menschen für die Strukturen der Gegenwartsgesellschaft zahlen, welche Erfahrungen von Gewalt und Ausbeutung mit dieser versteckten, übersehenen Welt verbunden sind. Sie sind die Gewährsleute einer säkularen Reinheitsutopie, einerseits den Schikanen von Vorgesetzten ausgeliefert, andererseits der Arroganz mancher Hotelgäste. Sie sind Schattenwesen mit Einblicken in das private Leben von Hotelgästen, denen eigentlich niemand begegnet. Sie bleiben im Idealfall unsichtbar. Und sie arbeiten mit Symbolen, um den Gästen zu signalisieren, dass die Arbeit gründlich erledigt wurde und das Reinheitsversprechen eingehalten wird.

Dabei pflegen sie ein Geheimwissen, das Insider der Hygiene-Matrix schmunzeln lässt: niemals den Wasserkocher nutzen! Niemals das extra gefaltete Toilettenpapier verwenden!

Wider den stillen Skandal der Ignoranz

Die Bedingungen, unter denen die Reinigungskräfte arbeiten, sind häufig skandalös. Doch wer hätte je mit konkreten Menschen in diesem und ähnlichen Bereichen der Arbeitswelt gesprochen? Sie wahrzunehmen, sie mit ihren Erfahrungen selbst zu Wort kommen zu lassen, ist das Verdienst des Kollektivs »werkgruppe2«. Ihre Projekte entstehen in dokumentarischen und ethnografischen Arbeitsweisen und brechen mit ihrer Wertschätzung für die latenten Katastrophen den stillen Skandal öffentlicher Ignoranz auf. Deshalb ist in ihrer Arbeit ein theologisches und kirch-

»Wenn Orte und Menschen aufgesucht werden, verändern sich die Haltungen«

liches Lernfeld zu identifizieren, an dem sich eine befreiungstheologisch grundierte Solidarität durch ein Bemühen um Compassion einüben lässt. Dabei geht es nicht nur um das Kennenlernen fremder Lebensrealitäten, sondern um die Einsicht, dass sich Haltungen verändern, wenn Orte und Menschen aufgesucht werden. Denn eine konziliare Theologie richtet nicht nur den Blick auf die Lebensrealitäten ihrer Zeitgenossinnen und -genossen. Sie begibt sich an die markanten Lebensorte. Diesen Ortswechsel hat der Salzburger Dogmatiker Hans-Joachim Sander in der Pastorkonstitution »Gaudium et spes« identifiziert und zusammen mit dem Fundamentaltheologen Gregor Maria Hoff in den Ansatz einer Topologischen Theologie überführt. Dabei bleibt die Frage virulent, welche Orte die Theologie wahrzunehmen hat, wenn sie die Zeichen der Zeit wahrnehmen und heben will. Vermutlich sind es nicht die Kathedralen und Orte expliziter religiöser Praxis. Bereits Dorothee Sölle hat-

EulenfischExtra: Ein Hörspiel in Ergänzung zum Beitrag



[https://www.werkgruppe2.de/
portfolio/bittenichtstoeren/](https://www.werkgruppe2.de/portfolio/bittenichtstoeren/)

te im Rahmen der neuen Politischen Theologie einen Begriff christlicher Mystik geprägt, der als spiritualitätstheologische Ausformung der Option für die Armen verstanden werden kann. Es gilt also, sich in besonderer Weise für die Menschen unserer Zeit zu interessieren, die von Ausbeutung und ungerechten gesellschaftlichen Verhältnissen in eklatanter Weise betroffen sind – und ihre Lebensorte aufzusuchen. Ja, mehr noch: Es gilt, den Menschen Sichtbarkeit und Hörbarkeit zu verschaffen, die durch die Strukturmechanismen spätmoderner Gesellschaften in Formen der Unsichtbarkeit gezwungen werden. Das gilt für Menschen im Transportgewerbe, für Frauen, die Opfer von Menschenhandel und Gewalt werden, für Menschen ohne Aufenthaltsstatus und mit dem Stigma der Illegalität, für Opfer von unterschiedlichen Formen des Machtmissbrauchs.

Jenseits der dominanten Narrative der Gleichheit

Gesellschaften konstruieren mithilfe von Narrativen markante Illusionen. In der unterschiedlichen Geschichte von Ost- und Westdeutschland gibt es natürlich auch unterschiedliche Narrative. Im sozialistischen Kontext der DDR war es das Narrativ, dass alle Menschen als Genossinnen und Genossen gleich sind. Dieses Narrativ erzeugte eine Illusion, die sich leicht mit einem Verweis auf die dem Adel analoge Führungsschicht oder die Schicksale der Bürgerinnen und Bürger in der DDR, die sich als religiös verstanden, dekonstruieren lässt. In der Bundesrepublik Deutschland war es hingegen das Narrativ der Leistungsgesellschaft, mit dem allen Bürgerinnen und Bürgern die Maxime vorgestellt wurde: »Du kannst es zu etwas bringen, du kannst es schaffen, wenn du dich nur ausreichend anstrengst und genug leistest!«. Auch dieses zentrale und teilweise bis in die Gegenwart vertretene Narrativ der sogenannten (!) Leistungsgesellschaft erzeugt die Illusion der Chancengleichheit. Sie ist leicht dadurch zu entlarven, dass es in Deutschland bis in die Gegenwart praktisch keine Bildungsgerechtigkeit gibt und der Faktor familiärer Herkunft für den ökonomischen Erfolg von Menschen von weitaus größerer Bedeutung ist als die individuelle Leistung im Berufsleben. Auch die ehrliche Wahrnehmung dieser Illusionen lässt sich an den Bediensteten in den Hotels und

an der Reinheitsutopie des Hotelzimmers lernen. Der Weg an der Seite der Kulturschaffenden kann einerseits als Anlehnung an die »Mystik des Alltags« verstanden werden, die von Michel de Certeau entworfen wurde. Zugleich lässt sich mit der französischen Philosophin Anne Dufourmantelle von einem Risiko sprechen, das sie in ihrem Buch »Lob des Risikos«⁶ als anthropologische Grundfrage beschreibt und in den offenen Suchprozessen und Verunsicherungen der Spätmoderne als zentrale Struktur des Lebens identifiziert. Dass die Risikobereitschaft, mit der Christinnen und Christen sich auf die konkreten Katastrophen ihrer Zeit einlassen und sich von der Not ihrer Mitmenschen erschüttern und verunsichern lassen, eine Fortsetzung der Bewegung Gottes in seiner Menschwerdung ist, hat die Dichterin Silja Walter in einer eindrücklichen Formulierung auf den Punkt gebracht: Christliche Existenz in Orientierung an dieser göttlichen Bewegung wird zum »Sprung in den Staub«.



Diesen Artikel als Podcast in unserem Kanal »Eulenfisch« in allen gängigen Musikstreaming-Diensten anhören.

Über den Autor

Dr. Wolfgang Beck ist Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Seit 2012 ist er Sprecher des »Wort zum Sonntag« in der ARD. Zuletzt erschien 2022 »Ohne Geländer – Pastoraltheologische Fundierungen einer risikofreudigen Ekklesiogenese« im Matthias-Grünewald-Verlag. Im August 2024 erscheint sein Essay »Sprung in den Staub. Elemente einer risikofreudigen Praxis christlichen Lebens.«